Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 22

Artikel: Edoardo Berta

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637466

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch schloß er den Abend früher als gewöhnlich. Die Probe, die er sonst mit Feuer und Freude leitete, erschien ihm schal ohne Lis. Er ging früh zu Bett und schloß die Läden, er mochte die Sterne nicht sehen, die er mit ihr bewundert hatte. Lange konnte er nicht einschlafen und erwachte am Morgen freudlos, obgleich der Himmel ihm ins Zimmer lachte.

Lis Freundin, Frau Mary Merz, wartete auf dem Bahnhof auf sie. Unter vielem Lachen und in gespanntester Erwartung begaben sich die beiden jungen Frauen abends in die Oper. Kaum daß sich Lis auf dem roten Samt der Balkonreihen niedergelassen, als schon die Operngläser sich auf sie zu richten begannen.

„Du," flüsterte Frau Mary Lis zu, „sieh, wie der Doktor Herlach dich anstarrt. Dort unten, Parterre, linke Reihe. Er nimmt ja das Glas nicht mehr von den Augen."

„Es gilt dir," neckte sie Lis, glaubte es aber selbst nicht. Ihre Freundin war nicht hübsch, wäre es aber ums Leben gern gewesen, und glaubte endlich, unterstützt von allerlei Künsten, es zu sein.

„Und dort, du, in der ersten Loge rechts, sieh einmal den Savion, den Violinisten. Er grüßt ja hieher, kennst du ihn denn?"

„O ja," sagte Lis und errötete. „Ich habe ihn bei Meister Bianchi kennen gelernt."

„Verkehrst du bei Bianchis?" fragte Mary aufgeregt und machte große Augen. „Es ist eine Ehre, von Frau Sorella eingeladen zu werden."

„Wir waren neulich einen Abend dort," erzählte Lis. „Martin ist des Meisters bester Schüler. Denk, der Bianchi möchte, daß er aufs Theater ginge. Aber Martin will nicht."

„Will nicht?" fragte Mary atemlos, „und könnte doch? Nicht aufs Theater?"

„Martin will nicht in die Stadt. Sie sei wie ein Zuchthaus für ihn. Martin ist wie ein Eisvogel, der als Gefangener zu fressen aufhört."

„Ach Gott, so soll er das Fressen lassen, wenn er nur singt," lachte Mary.

„Er würde aber auch nicht mehr singen," flüsterte Lis noch schnell, ehe der Vorhang in die Höhe ging.

(Fortsetzung folgt.)

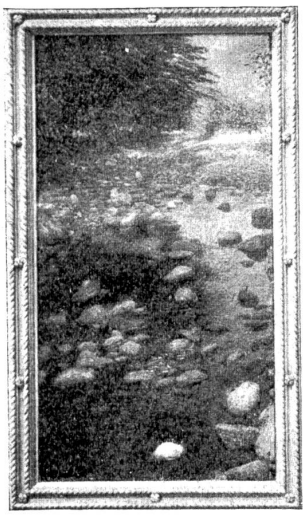
Edoardo Berta.

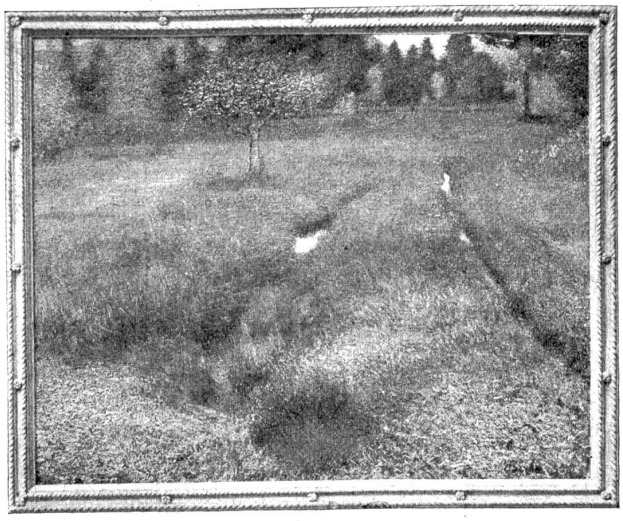
Zu der Ausstellung seiner Werke im Kunstmuseum in Bern.

Von dem Tessiner Künstler Edoardo Berta hängt in der permanenten Sammlung unseres Museums ein einziges kleines Landschäftchen; es sieht sich von den großformatigen Werken seiner modernen Kollegen in die Ecke hinaufgedrückt und wird von den meisten Besuchern kaum beachtet; auf alle Fälle gibt es uns vom Können und der Bedeutung des Künstlers nur eine höchst unvollkommene Vorstellung. Umso erfreulicher ist die Tatsache, daß wir in diesen letzten Wochen Gelegenheit gehabt haben, Edoardo Bertas künstlerisches Schaffen in einer umfangreichen Separatausstellung im Kunstmuseum kennen zu lernen.

Edoardo Berta: Messidoro.

Was uns schon bei einem flüchtigen ersten Gang durch die Räume, wo 63 seiner Werke hingen, auffiel, ist die stark hervortretende Eigenart dieses Künstlers, für die man nicht so leicht einen Vergleich findet. Jede künstlerische Persönlichkeit hat Eigenes zu sagen und wählt eigene Mittel, dies auszudrücken. Bei Berta fällt zudem sofort in die Augen, daß er in Stoffwahl und Technik eine gesonderte Stellung einnimmt innerhalb der modernen Künstlerschaft. Was für diese charakteristisch ist: das Streben nach synthetischer, zusammenfassender Lösung der Kunstprobleme und die damit verbundene flächige Behandlung von Form und Farbe, das erscheint für Berta ins reine Gegenteil verkehrt. Berta scheint analytisch vorzugehen, die künstlerischen Erscheinungen von innen her, aus dem Gegenständlichen heraus darstellen zu wollen. Die Summe des Kleinwerkes soll den Gesamteindruck hervorbringen. So kommt der Künstler scheinbar zur alten Technik der Detailmalerei, zur Strichel- und Tüpfelmanier, die Blättchen für Blättchen ins Auge faßt und hinmalt und ja kein Bäumlein in der Landschaft ausläßt und vergißt. Bertas Wesen liegt aber tiefer. Gewiß hat er eine ausgesprochene Hinneigung zur Landschaftsidylle, die naturgemäß den vollen und breiten Pinsel meidet, die nach Gegenständlichkeit und nach dem Detail verlangt; er ist fast ausschließlich Landschafter geworden, seitdem er die Einflüsse der Mailänder Schulung mit ihrem Bedürfnis nach schwerer Aufmachung und Kraftpose überwunden hat. Aber seine Aufgaben hat er sich darum nicht leichter gemacht. Nicht die Größe der Leinwand und die Fernwirkung der Farben entscheidet über den Kunstwert eines Bildes, sondern die in ihm zutage tretende Fähigkeit oder Unfähigkeit des Künstlers, künstlerische Probleme zu meistern. Nun bietet die Natur unzählige solcher Probleme. Keinem geht Berta aus dem Wege; er malt zu allen Tages- und Jahreszeiten, mit Vorliebe die elegischen Stimmungen des verdämmernden Tages, aber auch die frische Morgenlandschaft, die Lichter der Nacht über dem dunkelnden See, das Weben im sommerlichen Waldesinnern über glitzerndem Murmelbach, die





Edoardo Berta: Stille Harmonie.

Farbenfülle des Herbstwaldes, ein herbstlicher Sonnenuntergang u. s. w. Berta hat einen tiefen Respekt vor der Natur; er bejaht sie leidenschaftlich, nicht wie viele seiner modernen Kollegen, die sich ihrer zu schämen scheinen. Er malt mit der feinsten Spitze des Pinsels; aber er malt wirklich, er zeichnet nicht bloß Umrisse. Seine Farbenskala ist unendlich reich, fast wie die Natur selber. Alles Gegenständliche erscheint aus der Farbe herausgeboren, wirkt darum warm, wie von Licht und Luft umflossen. Die pointilistische Arbeitsweise Bertas gemahnt an Segantini; doch läßt sich kein stichhaltiger Vergleich ziehen zwischen den beiden Künstlern, die sich in ihrer seelischen Konstitution ganz verschieden sind. Berta ist, wie schon betont, ein Idylliker, kein Grübler und Philosoph. Sein Stoffgebiet ist beschränkt; der Künstler hat sich diese Beschränkung selbst auferlegt; daß dies weise Einsicht ist, nicht mangelndes Können, beweisen die figürlichen Werke (Messidoro) und beweisen seine Porträts; das Selbstporträt, das die Ausstellung zeigt, ist geistvoll belebt; der Mädchenkopf „Nina" von großer Innerlichkeit und feiner Poesie.

Berta wohnt in Lugano; er ist mit ganzer Seele seiner Tessiner Heimat ergeben. Er scheint sich die Aufgabe gestellt zu haben, die Schönheiten seines engern Vaterlandes auszuschöpfen. Wie ein Gotthelf nicht müde wurde, die Schönheiten des Bernerlandes zu schildern, wie sich ein Huggenberger nicht losreißen kann von seiner Scholle, ehe er ihre Poesie ganz erfaßt hat, so malt Berta Stück um Stück der Tessiner Landschaft. Er wirbt so nicht nur für seine Kunstauffassung, sondern auch für seinen Heimatkanton. In der gleichen Linie liegt es, wenn Berta im Auftrag der Kantonsregierung ein großangelegtes Werk über die historischen und und kunsthistorischen Denkmäler des Kantons Tessin herausgibt. Bereits liegen 12 Lieferungen vor, die eine reiche Fülle kunsthistorischer Erscheinungen aus dem Südzipfel unseres Vaterlandes in Wort und Bild festhalten. Das Werk vertieft unsere Erkenntnis, daß Edoardo Berta eine der kraftvollsten Künstlerpersönlichkeiten ist, die wir in der Schweiz besitzen. Es zeigt uns aber auch, daß der Boden wohl vorbereitet ist, dem sein schönheitsdurstiges Künstlertum entsprang. H. B.

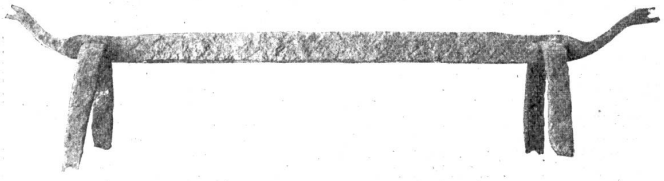
Die Gräber der jüngern Eisenzeit in der schweizerischen Hochebene.

Les sépultures du second âge du fer sur le plateau suisse.

Par D. Viollier, Genève Georg & Co. 1916. Fr. 12.50.

Das erste zusammenfassende Werk über die vorgeschichtliche Altertumsforschung in der Schweiz verdanken wir J. Heierli, welcher im Jahre 1901 seine „Urgeschichte der Schweiz" veröffentlichte. Das außerordentlich verdienstliche Buch, dem leider die Quellennachweise fehlten, ist seither von der Forschung in vielen wichtigen Punkten überholt worden und hat keine zweite Auflage erlebt.

Der Mangel eines solchen Nachschlagewerkes machte sich weniger fühlbar, weil seit dem Jahre 1908 die schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte jährliche Jahresberichte herausgibt, die über die Funde und Ausgrabungen des betreffenden Jahres mittelst Wort und Bild orientieren. Seitdem das Sekretariat der Gesellschaft in die Hand von Professor E. Tatarinoff in Solothurn gelegt worden ist, sind diese unscheinbaren Jahresberichte zu einem trefflichen Jahrbuch der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in der Schweiz geworden, das dem Laien und Forscher gleich unentbehrlich ist. Und zwar begnügt sich der Verfasser nicht nur mit einer kritischen Fundstatistik über die verschiedenen Epochen, sondern er läßt es sich angelegen sein, durch Hinweise auf die neueste in- und ausländische Literatur die Forschung zu fördern und zu beleben. Während so die jährlichen Vorkommnisse festgehalten werden, hat unterdessen D. Viollier ein auf eigenen Ausgrabungen und Forschungen beruhendes Werk über die Gräber der Latènezeit im schweizerischen Mittellande erscheinen lassen, das zu den wichtigsten Veröffentlichungen auf diesem Gebiete gerechnet werden muß. Es ist von der Stiftung von Schnyder von Wartensee herausgegeben worden und als Teil eines mehrbändigen Werkes gedacht, welchem der Verfasser den Titel gibt: Les civilisations primitives de la Suisse.



Feuerbock aus der Zihl.

D. Viollier ist wie wenige zur Ausführung einer solchen Aufgabe berufen. Seit dem Rücktritt des verdienten Konservators Ulrich am schweizerischen Landesmuseum in Zürich leitet er an dessen Stelle die archäologische Abteilung. Eine